

Anti-Held der Sowjetunion

Nicht der größte, aber der wichtigste russische Dirigent seiner Generation: **Gennadi Roschdestwenski** starb im Alter von 87 Jahren in seiner Heimatstadt Moskau.

Ein Nachruf von Volker Tarnow

Er riss das Publikum nicht von den Sitzen, sorgte aber für beste Unterhaltung auch diesseits des rein Musikalischen: stand betont gelassen neben dem Podest, schmunzelte wohlwollend, legte die Hand ans Ohr (ich höre nichts!), stützte grübelnd das Kinn in die Faust (was soll das bedeuten?) und blätterte permanent in der Partitur (wo war doch gleich diese Stelle?). Dann aber stach er plötzlich den überlangen Taktstock in die Luft wie einen mahnenden Ruf – und alles starrte gebannt auf diesen seltsamen Mann, der entgegen kürzlich zu lesender Nachrufprosa niemals ein Stardirigent gewesen ist, kein auf den eigenen Ruhm bedachtes PR-Genie.

Es gab zwei Komponisten, bei denen Roschdestwenski sehr ernst werden konnte. Der eine war Sergej Prokofjew, an dessen Totenlager er als junger Student vordringen konnte; Prokofjew war am gleichen Tag gestorben wie Stalin, ganz Moskau glich an jenem 5. März 1953 einem Irrenhaus, sämtliche Straßen waren gesperrt, und es gab nicht eine einzige Blume. Aber Roschdestwenski gelang es, dem bewunderten, vom sowjetischen System vernichteten Komponisten die letzte Ehre zu erweisen. Prokofjews Witwe gab ihm die Partitur der vierten Sinfonie, und Roschdestwenski wollte deren Neufassung unbedingt auführen, doch Kabalewski blockierte das einige Jahre lang. Auf Dauer aber konnte niemand die Rehabilitation verhindern. Roschdestwenski holte auch die avantgardistische zweite Sinfonie wieder ans Licht, sorgte im Radio für die um fünfzig

Jahre verspätete sowjetische Premiere von Prokofjews „Der Spieler“, deckte diverse instrumentale Fälschungen in den Balletten seines Idols auf.

Obwohl ein Künstler der post-stalinistischen Epoche, geriet Roschdestwenski aufgrund seiner künstlerischen Überzeugungen immer wieder mit den Kulturbonzen der Partei in Konflikt. Man hielt ihn für einen Dissidenten, zumal er neben Strawinskys „Mawra“ und Schostakowitschs „Die Nase“ auch Alban Berg, Hindemith und Britten in seine Programme aufnahm.

Zu Helden und Anti-Helden gehört die Tragik. Ihm gelang nie der Sprung an die Spitze, denn die Posten bei den führenden Orchestern in Leningrad und Moskau waren durch Mrawinsky und Swetlanow besetzt. Roschdestwenski sah sich auf die zweite Garde verwiesen, was sich im Falle Prokofjews und Schostakowitschs kompensieren ließ, nicht aber bei einem am deutschen Klangideal orien-

Sein Einsatz für Prokofjew und Schnittke wird bleiben

tierten Meister wie Glasunow (Staatliches Sinfonieorchester des Kultusministeriums der UdSSR). Noch problematischer gerieten die geradezu tollkühnen Zyklen von Vaughan Williams (mit demselben Orchester) und von Sibelius (Moskauer RSO); die Spielkultur ist hier nicht die höchste, die Architektur rutschig, der Klang scharfkantig und blechern. Einen nicht mehr zu unterbietenden Tiefpunkt

Foto: Archiv



erreichten dann die Nielsen-Sinfonien mit den Stockholmer Philharmonikern. Dort gab es ohnehin reichlich Streit. Roschdestwenski lehnte es ab, Allan Petterssons siebte Sinfonie auf einer US-Tournee zu präsentieren, woraufhin der cholerische Komponist das Orchester zu boykottieren beschloss; und die Aufnahme der ersten Sinfonie von Anders Eliason hätte aufgrund ihrer markanten Lustlosigkeit die Karriere des bedeutendsten schwedischen Komponisten nach Pettersson eigentlich beenden müssen...

Was bleibt? Natürlich Alfred Schnittke. Für ihn tat Roschdestwenski mehr als für alle anderen Zeitgenossen, angefangen 1974 mit der Uraufführung der experimentellen ersten Sinfonie und aufgehört mit der Stockholmer Premiere der sterbenstraurigen Achten. Leider nahm die Freundschaft ein russisches, tragisches Ende. Der nach schweren Schlaganfällen gelähmte Schnittke konnte

1998 eine neunte Sinfonie nicht mehr recht aufs Papier bringen, sein großer Förderer erstellte eine Aufführungsversion ganz nach eigenem Gusto, und als der Komponist ein Tonband „seines“ letzten Werkes zu hören bekam, soll er äußerst schockiert reagiert haben. Er starb nicht lange darauf. Dieser bittere Abschied überschattete Roschdestwenskis letzten Lebensabschnitt. ■